

Mit Falle und Skalpell gegen das Katzenelend

Massenkastration Die Hauskatze ist das beliebteste helvetische Haustier. Abseits von guten Stuben und schönen Gärten vermehrt sie sich ungebremst. Wie Tierschützer dagegen kämpfen.

Cedric Fröhlich

Die Hoden eines jungen Katers sind etwa so gross wie eine Blaubeere. Entfernt sind sie in drei Minuten. Ein Schnitt, etwas Druck, und die Keimdrüsen spicken aus der Haut. Einmal sanft ziehen, der Samenleiter ist dünner als ein Wollfaden. Abbinden, durchtrennen, verschliessen.

Die Kastration bricht die Macht der Hormone im Tier. Fortan wird es weniger territoriale Ansprüche stellen. Und noch wichtiger: nie mehr Nachwuchs zeugen.

Die Katze ist das beliebteste Haustier der Schweiz. Und sie vermehrt sich nahezu ungebremst.

«Es ist ein Elend», sagt Esther Geisser. Lyssach an einem Samstagmorgen, Geisser – 55, herzlich, aber bestimmt – eilt durch den Industriebau am Dorfausgang. Für gewöhnlich decken Tierarztpraxen hier ihren Materialbedarf, heute gleicht der Ort einem Lazarett. Im Seminarraum liegen Getigerte, Rote und Schwarze. 78 verwilderte Katzen, die heute entmannt, unterbunden, entschärft werden.

Geisser ist Präsidentin eines Vereins bestehend aus geschulten Helfern, Tierärzten und Juristen. Das «Network for Animal Protection» – kurz: NetAP – führt in den Wintermonaten ein gutes Dutzend solcher Massenkastrationen durch.

Zwischen Ende Oktober und Februar haben Katzen für gewöhnlich keinen Nachwuchs. «Wir müssen dann keine Angst haben, dass wir eine Mutter wegfangen und ihre Kitten dann verhungern», so Geisser.

Hunderttausende Katzen

Im Seminarraum werden den Weibchen die Bäuche geschoren und den Männchen die Testikel kahl gepulvert. Frauen in grünen Shirts entwormen, impfen und tragen Augensalbe auf. An den Operationstischen werden Samenleiter gekappt, Eierstöcke entfernt, Katzen geöffnet und wieder verschlossen.

Sie stammen alle aus Dörfen und Weilern, aus Kolonien, die sich auf Bauernhöfen und Fabrikarealen gebildet haben. Hier fristen sie ein zuweilen jämmerliches Dasein. Oft kränklich, noch öfter hungrig und so gut wie immer verlaust.

Diesem Elend haben Geisser und NetAP den Kampf angesagt. Sie sind drauf und dran, ihn zu verlieren. Geisser: «Wir kommen nicht mehr hinterher.»

Der Verband für Heimtierhaltung führt alle zwei Jahre eine inoffizielle Zählung der helvetischen Haustiere durch. 2022 kam er auf rund 1,9 Millionen Hauskatzen, vor zehn Jahren waren es noch 1,5 Millionen. Das ist eine Schätzung. In den letzten Jahren war der Anstieg massiv. Geisser: «Es gab hier schon immer zu viele Katzen. Während der Pandemie schoss die Zahl dann regelrecht durch die Decke.» Seither sei es so schlimm wie nie zuvor.

Parallel zu dieser Entwicklung (Geisser spricht von «der Explosion») fristen Zehntausende Katzen ein Dasein weit weg von den wohligen Stuben und gepflegten Vorgärten. Auch dazu existieren nur

Schätzungen. Tierschutzverbände sprechen von bis zu 300'000 verwilderten Hauskatzen im Land. «Alle haben ihren Ursprung bei einem Halter, der nicht kastrieren liess», sagt Geisser.

Keine Kastrationspflicht

Archäologische Funde auf Zypern legen nahe, dass der Mensch bereits vor 10'000 Jahren Katzen hielt. Bis heute pflegt er ein zuweilen schizoprenes Verhältnis zu diesem Tier.

Geisser spricht in diesem Zusammenhang von einem Dreiklassensystem unter den Hauskatzen. «An der Spitze steht die Oberklasse, die verwöhnt und gut umsorgt wird, gefolgt vom Mittelstand, der wenigstens genug zu essen und ein Dach über dem Kopf hat. Ganz zuunterst folgen die Verstoßenen, um die sich niemand kümmern will.» An diesem Samstag liegen sie 78-fach auf den OP-Tischen in Lyssach.

Die Lösung wäre simpel: flächendeckende Kastrationen. Dagegen aber gibt es erhebliche Opposition. 2018 reichte NetAP eine Petition ein, die eine landesweite Kastrationspflicht für Freigänger Katzen einforderte, wie sie heute etwa in Österreich und verschiedenen deutschen Bundesländern gilt. Mehr als 115'000 Unterschriften kamen zusammen, über 150 Organisationen unterstützten das Anliegen.

Der Bundesrat sprach sich dagegen aus, 2020 auch das Parlament. Aus Kostengründen, wegen föderalistischer Einwände und Bedenken hinsichtlich der Verhältnismässigkeit. Das Berner Kantonsparlament verwarf die Pflicht mit nahezu identischen Argumenten.

In der Schweiz gelten Tiere seit 20 Jahren nicht mehr als Sache. Nur gehört jedes Heim- und Nutztier nach wie vor einem Menschen. Und der darf grundsätzlich verkaufen, verschenken und – sofern er das tierschutzkonform erledigt – töten. Mischt sich der Staat hier ein, so macht er sich an der Eigentumsgarantie zu schaffen.

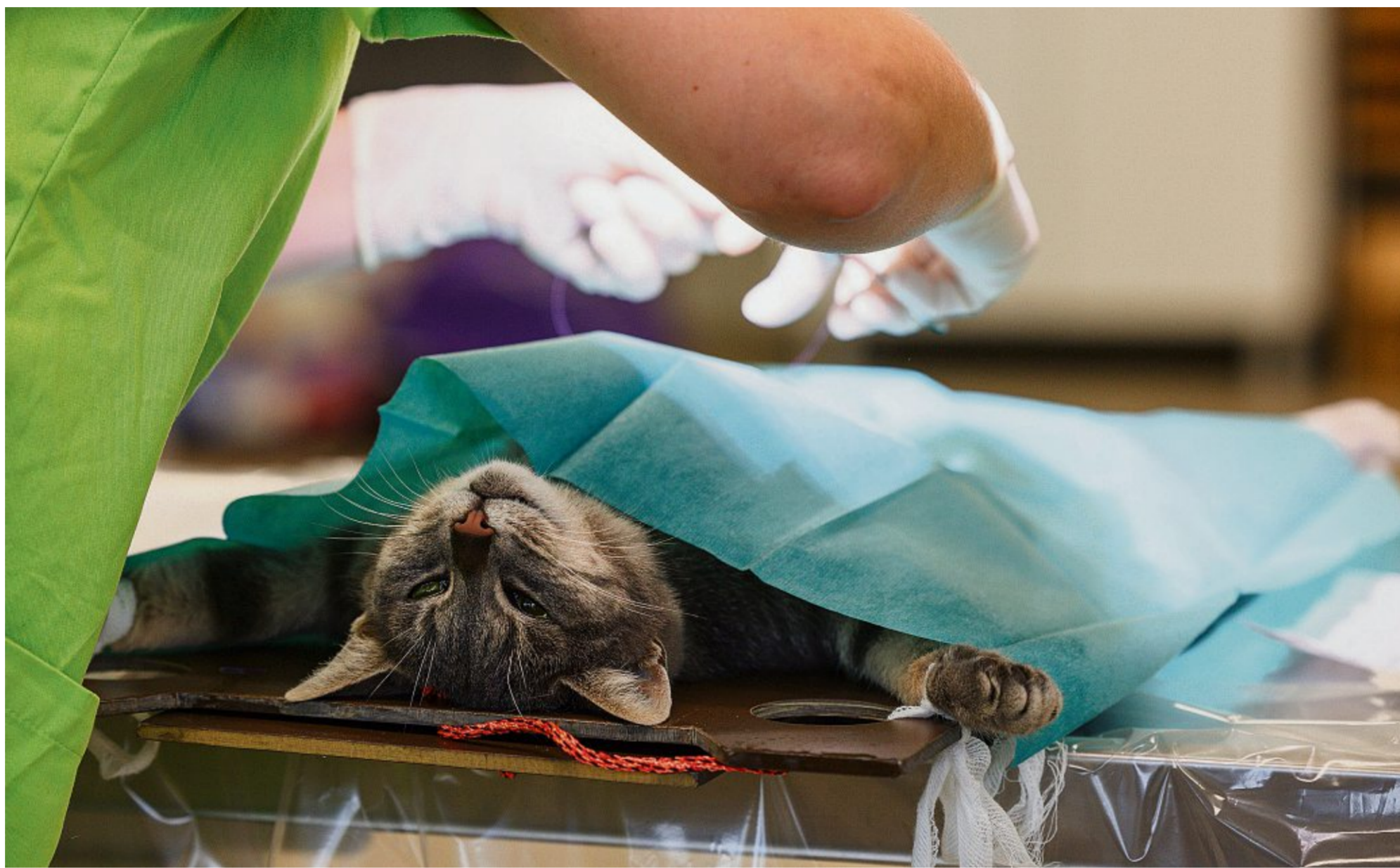
Telefon klingelt unablässig

«Wir leben in einem Land, in dem man einander nicht reinredet», sagt Esther Geisser dazu. «Aber wenn wir so weitermachen, dann wird es zu flächendeckenden Tötungsaktionen kommen, eher früher als später.» Es sei nur deshalb nicht jetzt schon viel schlimmer, weil bereits laufend Katzen getötet würden. Jährlich, schätzt sie, würden Zehntausende ertränkt, erschlagen, erschossen.

Ihre erste Katze hat Geisser als Primarschülerin gerettet, ein Bauer im Dorf wollte das Tier im Brunnen ersäufen. Später kaufte sie sich mit ihrem Sackgeld eine Katzenfalle und fing an, die Verstoßenen einzufangen, und fuhr sie mit dem Velo zum Tierarzt. Seither ist Geisser eine Überzeugungstäterin: «Jedes Leben ist wertvoll. Jedes.»

15 Jahre ist es her, seit sie den Verein gegründet hat. Da arbeitete sie noch als Juristin. Heute ist sie von Beruf Tierschützerin und einzige Angestellte des Vereins.

Wer über längere Zeit Kontakt zu ihr hat, erlebt sie oft rastlos.



Massenkastration in Lyssach, ein Kater wird entmannt. Foto: Susanne Keller

«Verwilderte Hauskatzen haben ihren Ursprung bei einem Halter, der nicht kastrieren liess.»

Esther Geisser
Präsidentin des Vereins NetAP (Network for Animal Protection)

Ihr Telefon klingelt rund um die Uhr, 365 Tage im Jahr. «Wir haben ein abgemergertes Büsi gesehelt», sagen ihr die Menschen am anderen Ende der Leitung. Und sie weiss nicht mehr: «Wohin mit all den Katzen?» Irgendwie schaffe sie es. Noch.

Vor der Massenkastration

Eine junge Frau begibt sich auf die Jagd. Deng-de-deng. Im Auto schneppert Metall auf Metall. Auf den heruntergeklappten Rücksitzen liegen die Katzenfallen, längliche grüne Käfige. Claudia Schär – 31, Pferdeschwanz, Brille – fährt vorbei an Futtersilos, überhört Traktoren, passiert Tankstellen. Deng-de-deng.

Schär ist seit acht Jahren bei NetAP. Sie hatte nach «Freiwilligenarbeit» geogegelt. Seitdem legt sie jährlich 6000 Kilometer zurück. Sie hat viel gesehen, manche würden sagen: zu viel. Kätzchen, die nur noch auf

Stümpfen durch die Gegend krochen, nachdem ihnen die Mähmaschine die Pfoten abgeschlagen hatte. Kater mit leeren Augenhöhlen, denen sich die Entzündungen tief in die Schädel gefressen hatten. Ganze Kolonien, die nur noch Haut und Knochen waren. Schär ist wütend. «Vor allem weil es unnötig ist, so unnötig.»

Die Sonne steht tief, als sie in den Hügeln hinter der Bundesstadt haltmacht. Es hat geregnet, auf dem Hof liegen Kastanien. Schär hat Inventar geführt, sie weiss genau, wie viele Verwilderte sich hier herumtreiben.

«Sonst gibt es Streit»

Die Bäuerin grüsst mit einem breiten Lachen. Der Landwirt verteilt einen zermalmenden Händedruck und macht ebenfalls

einem bestens aufgelegten Eindruck. Der Weiler muss namenlos bleiben. So wollen es die bei-

den: «Sonst gibt es nur Streit mit dem Nachbarn.» Item, erzählt der Bauer, letzens seien hier Katzen zugelassen. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vom besagten Nachbarn. Aber man solle ja nicht schlecht über andere reden. Obelix hat einen orangen Rücken und einen weissen Bauch. Er ist zahm geworden. Schär hebt ihn behutsam in eine Box.

Wenig später hängt der Geruch von Konservenfutter in der Luft. «Thunfisch», sagt Schär. Es dauert keine Minute, bis der Rest der Kolonie um die Fallen streicht; ein grosser Roter ist misstrauisch. Dann schlägt der Appetit die Vorsicht. Vier Streuner steuert der Weiler an die Massenkastration bei.

Am Tisch erzählt der Bauer von der Trockenheit, seinen 100 Rindern und 6 Hektaren Land, auf denen Kartoffeln wachsen. Er habe auch ohne die Katzen ge-



Zwei Tierärztinnen bei der Arbeit. In der Schweiz leben Tausende streunende Katzen. Foto: Susanne Keller



Eine rote Katze streicht um die Katzenfalle, angezogen von beissendem Thunfischgeruch. Foto: Cedric Fröhlich



Ein Tierschützer des Vereins NetAP hält eine Katze nach erfolgreichem Eingriff im Arm. Foto: Susanne Keller

mit den höheren Durchschnittstemperaturen. Im Schnitt überleben 2,8 Jungtiere pro Wurf.

Geisser, Schär und NetAP arbeiten auch gegen die Arithmetik der Natur.

Wie viele Katzen Claudia Schär insgesamt schon eingefangen hat, kann sie nicht sagen. «Jedenfalls zu viele, an die 1000 werden es gewesen sein.» Sie sitzt wieder im Auto, im Rückspiegel verschwindet der benachbarte Hof, von dem der Bauer erzählt hatte. Schär vermutet hier eine weitaus grössere Kolonie. Der Besitzer hatte ihr den Zutritt zum Hof untersagt.

Was für sie bedeutet: Das Inventar des namenlosen Weilers bleibt offen. Als eines von ganz vielen. Für den Kastrationstag in Lyssach haben sich 14 Höfe angemeldet. Schär hat versucht, zehn weitere zum Mitmachen zu bewegen. Ohne Erfolg.

Ist das alles nicht eine einzige Sisyphusarbeit?
«Zu 100 Prozent!»

Was gibt Ihnen das?
«Wir kämpfen zwar einen ausweglosen Kampf. Aber jede einzelne Kastration verhindert weiteres Leid.»

Es ist dunkel geworden, als Schär auf den Parkplatz in einer kleinen Siedlung jenseits der Berner Kantonsgrenze rollt. Auch hier wurden es irgendwann einfach immer mehr. Vor etwa zwei Jahren habe das angefangen, sagt die Anwohnerin, eine Frau mittleren Alters. Auch sie will anonym bleiben.

«Am Ende gelten wir noch als Katzenmessies.» «Die laufen immer wieder zu, sind zu einer richtigen Plage geworden.» Der Sandkasten sei verschissen, ständig gebe es Revierkämpfe. Schär hört zu und stellt ihre Fallen. Sie sei schwach geworden, fährt die Frau fort. Da habe sie halt angefangen, die Kleinen vor ihrer Tür zu füttern.

«Wir wussten, dass man das nicht tun sollte.» Aber sonst schaue ihnen ja niemand. «Wie viele es insgesamt sind? «Vielleicht 15?» Schär und ihre Kolleginnen werden 13 eingefangen. Sie werden wiederkommen.

Sisyphusarbeit

Eine Katzenschwangerschaft dauert circa neun Wochen. Die Weibchen sind ab dem fünften bis sechsten Lebensmonat geschlechtsreif. Früher trugen sie zweimal im Jahr aus. Mittlerweile beobachten Fachleute immer häufiger einen dritten Wurf. Sie vermuten einen Zusammenhang

Die Hauskatze, der Jäger

Dem Elend steht die andere Seite dieser Geschichte gegenüber. Viele der hiesigen Ökosysteme sind angeschlagen, schuld daran ist: der Mensch. Die vielen Katzen können den dezimierten Vögelbeständen, selten gewordenen

Amphibienarten und Libellen den Rest geben. Besonders da, wo sich besonders viele von ihnen auf die Pirsch legen.

Nirgends ist die Population dichter als im städtischen Gebiet. Im Agglomerationsraum Bern leben gemäss Hochrechnung über 400 Hauskatzen pro Quadratkilometer. Die meisten sind Freigänger. Längst nicht alle sind kastriert. Sie kreuzen sich mit Streunern, die weite Wege gehen. Vom Land in die Agglo und retour.

Bei Claudia Schär melden sich ausserdem immer mal wieder Bauern, die von «schönen Rassetigerli» auf ihren Heubühnen erzählen. Von offensichtlich ausgesetzten Tieren. «Überforderte Halterinnen», auch die erlebe sie oft. Auf den Höfen akzentuiert sich ein Teil des Problems. Manchmal finden sich hier auch Lösungen: NetAP arbeitet mit Landwirten zusammen, die freiwillig kastrierte Verwilderte bei sich ansiedeln, weil die Situation andernorts untragbar geworden ist.

Obelix wird kastriert

Es ist Samstagvormittag, und in Lyssach beginnen die Kastrationen. Die Anästhesie des Feldlazarets befindet sich in den blitzblanken Toiletten. Freiwillige wägen jede Katze in ihren Käfigen, bevor sie sie gegen die Gitterstäbe schieben. Medizinische Mitarbeiterinnen setzen die Spritzen. Obelix, der orange Kater, ist an der Reihe. Knapp 3 Kilogramm, ein Piks, ein Miauen.

Der Kater fällt rechts um. Wenig später atmet er nicht mehr richtig. Es geht jetzt schnell auf den OP-Tisch und an ein Sauerstoffgerät. Durch Obelix pulsieren Morphasol und Ketamin, Medetomidin und Lidokain. Der Mix aus Schmerzmitteln und Sedativen waren zu viel für den Kater. Die Sauerstoffsättigung in seinem Blut ist abgesackt. Seine Zunge schimmert bläulich. Das Herz aber, es schlägt.

Mirella Pirovino trägt ein Stethoskop um den Hals und ein Tattoo auf dem Arm. Sie ist Tierärztin und für den Kastrationstag aus Rapperswil-Jona angereist. Sie spritzt ein Aufwachmittel, legt einen Venenzugang und injiziert Propofol, damit Obelix nicht gänzlich erwacht.

«Ein Maikätzchen», sagt Pirovino. «Halbjährig, der Bursche.» Sie blickt ihm erneut in den Rachen. «Jetzt ist er wieder pinkig, sehr gut.» Obelix atmet. Er ist stabil. Und bald darauf entmannt. Am Ende wird er wie alle 78 Katzen wohl auf sein.

Ein ganz schön trauriger Job

«Es ist ein bitz ein Frust», sagt Esther Geisser. Eigentlich hat sie mit 111 Katzen geplant. «Der Regen hat uns beim Einfangen einen Strich durch die Rechnung gemacht.»

Jährlich leisten die Mitglieder von NetAP 25'000 Stunden ehrenamtliche Arbeit; sie vollziehen 1500 Kastrationen; rücken zu 600 Rettungsaktionen aus. Es ist eine Arbeit ohne absehbares Ende.

Geisser sagt: «Ich habe eigentlich den schönsten Job. Auch wenn es sehr traurig ist, dass ich ihn machen muss.»



Pünktlich zum Weihnachtsgeschäft startet in Bern ein Test für neue Ladenöffnungszeiten. Foto: Beat Mathys

Am Samstag sind die Läden künftig bis 18 Uhr geöffnet

Stadt Bern Ab Dezember dürfen die Geschäfte samstags länger offen sein – dafür fällt der Abendverkauf am Donnerstag weg.

Am Samstag eine Stunde länger einkaufen, am Donnerstagabend dafür kein Abendverkauf mehr. So lautet der Kompromiss von Wirtschaft und Arbeitnehmervertretern in der Stadt Bern. Die Kantonsregierung setzt diesen Kompromiss nun um – vorerst als Pilotversuch bis Ende 2025.

Ab dem Samstag, 2. Dezember, dürfen die Läden in der Berner Innenstadt am Samstag bis 18 Uhr geöffnet haben. Dafür müssen sie im Gegenzug am Donnerstag eine Stunde früher schliessen.

Die neue Regelung betrifft alle Geschäfte im Berner Unesco-Perimeter – also vom Hirschengraben bis hinunter zur Nydeggbrücke. Der Regierungsrat hat dafür eine sogenannte Versuchsverordnung in Kraft gesetzt. Gegen diese kann kein Referendum ergriffen werden.

Die neuen Öffnungszeiten sollen den veränderten Einkaufsgewohnheiten der Bevölkerung entgegenkommen, wie der Kanton in seiner Mitteilung vom Freitag schreibt. «So soll sich der Detailhandel, der schon länger unter Druck ist, im Vergleich zum Onlinehandel besser positionieren können.»

«Die Leute beinahe rauswerfen»

«Von den Berner Geschäften hören wir, dass die Stadt am Donnerstagabend fast leer ist, sie am Samstag um 17 Uhr die Leute aber beinahe aus dem Laden werfen müssen», sagt Anna Bähni, Co-Geschäftsleiterin der Innenstadtvereinigung Bern City.

Es sei deshalb positiv, dass die längere Samstagsöffnungszeit nun getestet werden könne. Gemäss Beschluss des Regierungsrats wird der wöchentliche Abendverkauf in der Berner Innenstadt um eine Stunde von 22 auf 21 Uhr gekürzt. De facto schliessen die Läden aber am Donnerstag bereits heute um 21 Uhr. Laut Bähni herrscht im städtischen Detailhandel aber der Konsens, den Abendverkauf ganz abzuschaffen und die Läden künftig um 20 Uhr zu schliessen.

Diesen Frühling schien es, als käme in der Sache ein breiter Kompromiss zwischen Handels- und Industrieverein des Kantons Bern, Bern City, dem Kaufmännischen Verband und der Ge-

Die neue Regelung betrifft alle Geschäfte im Unesco-Perimeter – also vom Hirschengraben bis hinunter zur Nydeggbrücke.

werkschaft Unia zustande. Die geänderten Öffnungszeiten sollten an einen Gesamtarbeitsvertrag für die Angestellten des Detailhandels gekoppelt werden. Heute existiert im Kanton Bern kein allgemein verbindlicher GAV für die Branche.

Doch dazu kam es nicht, die Unia ist inzwischen nicht mehr im Boot. «Unsere Mitglieder haben sich gegen die Verschiebung der Ladenöffnungszeiten ausgesprochen», sagt Stefan Wüthrich von der Unia Bern. Dass es am Donnerstagabend weniger lang und dafür am Samstag länger arbeiten müsse, werde vom Verkaufspersonal nicht als Nullsummenspiel empfunden.

«Wir sind enttäuscht, dass der Regierungsrat den Versuch ohne die grösste Gewerkschaft im Detailhandel in der Stadt Bern. Gegenüber dieser Redaktion äussern sich Migros Aare, Loeb und Globus dementsprechend. Gern geben sie dafür den immer weniger populären Abendverkauf am Donnerstag auf.

weiterhin Sonntagsverkäufe

Bis Ende 2006 mussten die Geschäfte im Kanton Bern am Samstag bereits um 16 Uhr schliessen. Viele kleinere Geschäfte haben diese Schliessungszeit beibehalten, weil sich die zusätzliche Stunde nicht rechnet. Es ist anzunehmen, dass kleinere Berner Läden ihre Samstagsöffnungszeiten auch nun nicht weiter ausdehnen werden.

Nicht vom Versuch betroffen sind die Sonntagsverkäufe. Das bernische Stimmvolk hat im März 2021 zwei zusätzliche Sonntagsverkäufe abgelehnt. Damit bleibt es bei den zwei Sonntagen in der Weihnachtszeit. Dieses Jahr öffnen die Stadtberner Geschäfte am 10. und 17. Dezember – jeweils bis 17 Uhr.

Adrian Hopf-Sulc